VI.

Am Waldesrand.

Und vergib uns unsere Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern.

Was ist das?

Wir bitten in diesem Gebet, daß der Vater im Himmel nicht ansehen wolle unsere Sünde und um derselbigen willen uns solche Bitte nicht versagen; denn wir sind der keines wert, das wir bitten, haben's auch nicht verdienet; sondern er wolle es uns alles aus Gnaden geben; denn wir täglich viel sündigen und wohl eitel Strafe verdienen; so wollen wir zwar wiederum auch herzlich vergeben, und gerne wohltun denen, die sich an uns versündigen.

Am Waldesrand.

I.

Knospen.

Nun muß ich wandern bergauf, bergab,
Die Nachtigall singt in der Ferne.
Es wird mir so wohl, so leicht am Stab,
Und wie ich wandre bergauf, bergab:
Die Nachtigall singt in der Ferne.

„Au — gust — August!"

„Was befehlen Frau Oberforstmeister?"

„Wo ist unser Hermann?"

„Wird drunten im Forstgarten spielen."

„Nachsehen, August! Ich beunruhige mich des Knaben wegen."

Der August brummte einige unverständliche Worte in den Bart und entfernte sich. Die Frau Oberforstmeister lehnte sich in ihren weichen Sessel zurück und blickte schwärmerisch zum blauen Himmel hinauf.

„Das war eine köstliche Idee," flüsterte sie, „eine ganz köstliche Idee, den Knaben ins Haus zu nehmen. Wie die Frau Hofrat mich beneiden wird, wenn sie

sehen wird, welchen Fang ich gemacht habe; wahrlich, man sieht's dem Hermann nicht an, daß er in der Armut groß geworden ist. Welche Grazie in seinen Bewegungen, welcher Stolz in der ganzen Gestalt und welche Intelligenz in dem schönen Gesicht! Mir will's vorkommen, als ob meine nervösen Kopfschmerzen abgenommen hätten, seitdem der Knabe um mich ist. Sieh, da kommt er selbst, mein Verzug, mein Söhnchen."

Ja, es war ein schöner Knabe, der dort in die Stube trat; in seinem Wesen kam ein gewisser Stolz zum Vorschein, das schöne Antlitz sah fein und vornehm aus, die dunklen Augen schauten klug drein, die hochgewölbte Stirn war umwallt mit wellenförmigem wohlgepflegten dunklen Haar.

„Was wünscht meine — meine — liebe Mama?" fragte er zögernd.

„Ich wünsche, Dir nur die rosigen Wangen zu streicheln, mein süßer Knabe, und wünsche, daß Du mich ohne viel Zaudern und Zögern Deine Mama nennest."

„Verzeihe," sagte er, „ich — ich habe ja bisher immer ‚Mutter' gesagt."

„Wir werden übermorgen in die Stadt übersiedeln, dann wirst Du keine Gelegenheit mehr haben, ‚Mutter' zu sagen und wirst Dich auch an den feineren und schöneren Mamanamen bald gewöhnen. Du freust Dich doch gewiß darauf, in die Stadt zu kommen, mein lieber Hermann?"

„O, ich freue mich sehr darauf, recht viel lernen und dereinst ein Förster werden zu dürfen, wie es mein Vater gewesen ist."

„Nicht bloß ein Förster, wie es Dein Vater gewesen ist, sollst Du werden. Ei, das wäre etwas Rechtes für das Adoptivkind des Oberforstmeisters, in der Holzwärterwohnung zu sitzen und eigenhändig die Buchen zu pflanzen und Auktionen abzuhalten. Nein, Assessor und Oberförster und Forstrat sollst Du werden."

Zuerst leuchteten dem Knaben die Augen bei diesen Worten, dann war's, als ob ein Nebel über das freundliche Angesicht gezogen wäre, und als ob sich eine Träne unter den Lidern hervordrängen wollte. Er trat einen Schritt näher und fragte zagend und im flüsternden Ton:

„Dürfte ich vielleicht morgen meiner Mutter Lebewohl sagen?"

„Das darfst Du," erwiderte die Frau Oberforstmeister. „Der August wird Dich begleiten und ein Billet von mir an Deine Mutter überbringen. Ich würde ihr selber noch einen Besuch machen, wenn ich mich nicht etwas angegriffen fühlte. Ich denke, daß ihr euch allzulange nicht aufhalten werdet, denn ich fühle mich sehr einsam und muß Zerstreuung haben, und die vermag mir niemand so gut zu verschaffen, als mein süßer Hermann. Komm, mein Knabe, setze Dich zu mir und erzähle mir von dem Fuchsbau, den Du drüben am roten Berge entdeckt hast."

Er erzählte ihr vom Fuchsbau und von der Tannensaat, von dem Nest der Holztaube und von dem Volk der Rebhühner; und sie hörte so andächtig zu, als ob's eine Predigt wäre. Ja, die Frau Oberforstmeister hatte eine köstliche Idee gehabt, als sie den Knaben zu sich nahm. Der Knabe war das einzige Kind der verwitweten Försterin drüben in Eichrode. Die Frau Selbig hatte vor fünf Jahren ihren Mann verloren; die kleine Pension reichte nicht aus, um sich und ihren Knaben durchzubringen, aber die Frau Försterin hatte eine fleißige und geschickte Hand, und die feinen Herrschaften in der Umgegend kannten und schätzten ihre Weißstickereien; und die Frau Gräfin auf Schloß Herrnburg gab, ohne daß jemals gefordert wurde, mehr als die Arbeit in der Stadt kostete, denn sie hielt große Stücke auf die Frau Försterin. So hatte die letztere nie Mangel gehabt. Aber wenn ihr Knabe ihr die Herrlichkeit des Waldes malte, des Vaters Büchse von der Wand nahm, sich den grünen Riemen um die Schulter legte, durchs Stübchen stolzierte und triumphierte: „Ei, Mutter — nicht wahr, des Vaters Büchse hast Du für mich aufbewahrt?“ — dann wurde der Frau das Auge so trübe, und oft kam die helle Flut aus der Tiefe und strömte über die Wangen. Dann hat Frau Selbig sich eilig abgewandt und hat's sich und ihrem Knaben gelobt: Ja, Förster soll er werden, mit Gottes Hilfe: — — mit meiner Macht werde ich es nicht möglich machen können;

— aber mein Gott wird Rat wissen und mir den Weg zeigen, den ich zu gehen habe.“ Frau Selbig war eines Försters Tochter und eines Försters Ehefrau gewesen. Im Waldesschatten hatte ihre Wiege gestanden, im Waldesgrün hatte sie die Spiele ihrer Jugend gespielt; unter dem Laubdach hat sie gewohnt mit dem Mann ihrer Liebe sechs kurze glückliche Jahre; und dieser heißgeliebte Mann hatte eine Schwärmerei gehabt, das war der Wald — der Wald.

Frau Selbig kannte alle Moose und Farren, die im Gestrüpp wuchsen, und lehrte ihren Knaben die Namen, sie kannte die Schonzeit aller Wildarten, sie kannte die Schlagzeit der Bäume und die Pflanzzeit der Sämlinge, und bald wußte ihr Hermann ebenso gut Bescheid wie seine Mutter. Sie wohnten am Waldesrand in Eichrode. Von dort aus erstreckte sich der prächtige Buchenwald über Tal und Hügel bis hinüber nach Rehhorst, jenem lieblichen Ort, wo der Fürst sein Lustschloß hatte, und wo die Villen der Reichen zwischen dem Waldesrand und dem Seeufer lagen, wie lauter Perlen, die in Gold gefaßt waren. Dort wohnten im Sommer die vornehmsten Familien der Residenz. Der fürstliche Oberforstmeister Wingräf aber hatte dort drüben seine Amtswohnung in dem einen Flügel des großen schönen Gebäudes, in dem der fürstliche Oberförster wohnte. Der Herr Oberforstmeister mußte dann und wann eine Woche hier draußen sein, da die fürstlichen Forsten grade in dieser Gegend besonders

gepflegt wurden, und der Fürst, wenn er das Lustschloß bewohnte, alles in schönster Ordnung finden wollte. In den letzten Jahren war die Frau Oberforstmeister länger und häufiger als ihr Mann in Rehhorst gewesen. Sie war wochenlang mit ihrer Dienerschaft alleine dort geblieben und war fast immer zu einer Zeit gekommen, da ihr Gemahl in der Residenz war. Die vornehme Dame glaubte nervenschwach zu sein. Der Oberförster hatte in seiner derben Weise wohl einmal geäußert: „Die Nerven würden stark genug sein, wenn die Liebe zu ihrem Manne stärker wäre."

Der Herr Oberforstmeister ließ offenbar seine Frau schalten und walten, wie sie wollte, und schien sich wenig drum zu kümmern, wo sie weile und was sie treibe.

Die Frau Oberforstmeister wurde von einer bösen Krankheit geplagt, nämlich von der Langenweile. Wenn Kinderlust sie umjauchzt hätte, dann wär's vielleicht anders gewesen, denn die vornehme Dame war sehr kinderlieb. „Die Vorsehung hat mir diese Freude versagt," pflegte sie halb traurig, halb spöttisch zu sagen. Nun ging sie ins Konzert und langweilte sich, denn sie hatte das alles schon gehört; sie ging ins Theater und langweilte sich, denn sie hatte das alles schon gesehen. Drinnen in der Stadt ereignete sich wenig, was ihre Langeweile vertreiben konnte, und draußen im Walde sah ein Buchenstamm grade so aus, wie der andere; das Landleben

bot nur den Vorteil, daß man ungestörter schlafen, ungestörter draußen unter den Buchen in der Hängematte liegen und ungestörter die Dienstboten hetzen konnte.

Da war ihr der Hermann Selbig begegnet. Sie kannte ihn zwar früher schon, denn ihr Mann hatte die Witwe oft bedauert und hatte über den aufgeweckten lebhaften Knaben oft geredet, aber sie hatte ihn nicht beachtet. Er war ein Dorfkind, und an den Dorfkindern ging die Frau Oberforstmeister gleichgiltig vorüber. Als aber der Hermann ihr vor vier Wochen die Stickerei gebracht hatte, und sie gerade bei guter Laune gewesen war und sich mit ihm in eine Unterhaltung eingelassen hatte, da war ihr plötzlich ein helles Licht aufgegangen. Sie hatte bei der Frau Selbig mehrfach einen Besuch gemacht. Sie hatte den Hermann zu sich kommen lassen; sie hatte seine Begeisterung für das Leben im Walde gesehen.

Ach, das war ein dunkler Abend für das Witwenhäuschen, als der Brief der Frau Oberforstmeister kam mit dem Anerbieten, den Hermann mit in die Stadt nehmen und ihn zu einem Forstmann ausbilden lassen zu wollen.

Für den Knaben brachen wohl die lichten Strahlen durch den Abend hindurch, denn er sah sich schon im grauen Rock mit dem grünen Sammetkragen, er sah sich schon wohnen im Hause mit dem Hirschgeweih über der Tür, er sah den Himmel

voller Geigen hängen; aber der Mutter war's dunkel geworden vor den Augen, als sie den Brief gelesen hatte. Ihren Knaben soll sie dahingeben, ihren einzigen heißgeliebten Knaben. Was bleibt übrig, wenn dem Blumenstengel seine Blüte, was bleibt übrig, wenn der Buche im Walde ihre Krone genommen wird? Der Knabe ist die Blume und die Krone ihres Lebens. Aber darf sie zurückhalten, wo sie den Finger ihres Gottes zu erkennen meint, welcher winkt: vorwärts — vorwärts!? Darf sie ihrem Knaben den Weg versperren, der zu der Höhe führt, nach welcher er und sie schon seit Jahren mit sehnsüchtigen Blicken geschaut haben? Nach drei Jahren wird ihr Knabe jedenfalls hinausziehen müssen — nach drei kurzen Jahren. — Kurze Jahre? Was redet ihr, ihr törichten Lippen? Das arme Herz weiß, wie lang — wie lang die Jahre im Witwenhäuschen sein werden ohne den Hermann. Wie der brausende Sturm durch den Wald zieht, so zogen die Gedanken durch das Mutterherz. Als aber eine Nacht voll heißer Gebete und voll ernster Fragen hinter ihr lag, da streichelte sie ihrem Hermann die dunklen Locken und sagte:

„Gehe hin, mein Kind. Die Gebete Deiner Mutter gehen mit Dir; und ob es dunkel ist vor meinen Augen, so will ich doch nicht versäumen, für Dich zu beten, und wie der blinde Tobias einen guten Geleitsmann für sein Kind hatte, da er sprach: ‚Gott sei mit Dir auf dem Wege und sein Engel geleite Dich!' — so will ich Dich, da ich nicht mit Dir gehen kann, in Gottes und der Engel Geleite geben. Gehe hin, mein Sohn."

Dem Knaben kamen bei diesen Worten die Tränen in die Augen, aber sein Herz jauchzete. Die Mutter hat ihn selbst hinübergebracht zu der Frau Oberforstmeister, und hat dreingewilligt, daß er zur Stadt ziehe und als Kind in dem vornehmen Hause gehalten werde, und daß er jährlich einmal oder zweimal herüberkäme.

Nun war der Hermann seit vierzehn Tagen bei der Frau Oberforstmeister. Er hatte es verstanden, sich ihr unentbehrlich zu machen. Sie mußte ein Spielzeug haben, und ein schöneres wird sie nimmermehr finden. Der Hermann dachte wohl dann und wann an das traute Stübchen und an das treue Herz seiner Mutter, aber bei der neuen Mama war doch die Welt so schön und die Zukunft so glänzend, daß die Gedanken an das Witwenhäuschen ihm nicht wie schwere Steine auf dem Herzen lagen. Vor einigen Tagen war der Herr Oberforstmeister auch hier gewesen. Ei, wie seine Uniform dem Knaben in die Augen strahlte, grad wie das junge Frühlingsgrün einen Genesenden anlacht! Und die Orden auf seiner Brust strahlten wie funkelnde Sterne. Die Frau Oberforstmeister hatte vorher die Befürchtung ausgesprochen, daß ihr Eheherr nicht damit zufrieden sein werde, daß sie den Knaben ins Haus genommen habe, und hatte den Hermann

ermuntert, recht freundlich gegen den Papa zu sein und auch, wenn er mit rauhen und harten Worten angeredet werde, den Mut nicht zu verlieren und immerdar ein freundliches Gesicht zu zeigen. Als nun aber der Herr Oberforstmeister kam und dem Knaben ins Auge geschaut hatte, da zog ein Lächeln durch das Angesicht des stolzen, strengen Mannes, und er wandte sich scherzend zu seiner Frau und sagte:

„Ei, meine Frau Gemahlin hat guten Geschmack; aber wenn der Spielball ihrer Launen einmal die falsche Bahn läuft, bitte ich meine Person aus dem Spiel zu lassen."

„Hat sonst mein Herr Gemahl nichts zu erinnern?" fragte sie im spöttischen Ton.

„Ich werde die Kosten zahlen, und freue mich, daß jetzt ein Blitzableiter da ist, der hoffentlich manches Gewitter von meinem Haupte ablenken wird."

Der Knabe verstand diese Rede nicht, aber sie wollte ihm nicht gefallen. Als er aber den Herrn Oberforstmeister eine Stunde darauf in der Baumschule am See traf und mit ihm über die junge Tannenpflanzung und über die neuen Anlagen am Krähenberg sprach, da klangen die Worte aus dem Munde des hohen Herrn ganz anders als früher. Er ging freundlich auf die Fragen des Knaben ein, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte:

„Hermann, ich denke, daß wir gute Freunde miteinander werden, und daß Du dereinst als wackerer Forstmann demjenigen Ehre machen wirst,

der Dich auf die Höhe gehoben hat. Ich habe Dich als junge Tanne in mein Revier geflanzt und will Dich pflegen. Aber — mein Junge — die Ehre ist die Mutter des Glücks —"

Der Hermann verstand wieder den Schluß dieser Rede nicht, aber er glaubte doch einen hellen, guten Ton aus den Worten herauszuhören, und er wußte selber nicht, wie das gekommen war, daß er fast lieber in der Nähe des rauhen Mannes weilte, als der Schmeichelrede der Mama zuhörte.

Zum letztenmal ist heute der Knabe bei der Mutter gewesen. Noch einmal hat sie ihm tief ins blaue Auge geschaut, noch einmal hat sie ihm die glühenden Wangen gestreichelt, noch einmal hat sie ihn an die wogende Brust gezogen und hat ihre heißen Tränen in seine Locken niedergleiten lassen, noch einmal hat sie segnend ihre Hände ihm auf das Haupt gelegt, und dann — schloß sich hinter ihm die Tür des Witwenhauses. Er wischte die Tränen von den Wangen, und vor ihm tat eine große, gewaltige Welt ihm ihre Türe auf.